

## **Es muss sich doch endlich was ändern!**

### **Der linke Flügel des Christentums - von den reformatorischen Aufbrüchen bis Ernesto Cardenal**

19. Januar, 11.45 Uhr- Markus

Musik

## **Es muss sich doch was ändern!**

Unser Anfang geschehe im Namen ...

Ich grüße Sie herzlich zum Neuen Jahr. Wie hat es bei Ihnen begonnen? Bei vielen mit Feuerwerk und guten Vorsätzen. Das ist schön, bunt, ermutigend. Weil sich ja etwas ändern soll im Neuen Jahr. Weniger Fleisch und weniger Alkohol, weniger verbrauchen und dafür mehr Zeit haben. So könnte sich das Leben ändern. Könnte. Denn nicht umsonst heißt es: der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Warum? Weil man sich oft mehr vornimmt, als man umsetzen kann – und dann frustriert weniger macht, als man könnte. Dann ist das Feuerwerk, das sowieso schädlich ist, zusammen mit den guten Vorsätzen schnell verglüht.

Aber nicht nur das private Leben sollte sich ändern. Auch die Welt und hier zuerst die Politik. Wahlen stehen vor der Tür und versprechen Änderung. Die bayerische CSU hat direkt bei unserem Spätaufsteher das Motto übernommen: Zeit, dass sich was ändert. S liest man es auf einem Wahlplakat. Nun gut, vielleicht liegt es auch in der Luft und nicht alleine an unserem Spätaufsteher: die Notwendigkeit, dass sich was ändert. Die Zauberworte dafür sind gesellschaftlich Transformation und in den Institutionen Changemanagement. Das ist richtig und gut. Nur muss man – wie bei den guten Vorsätzen – darauf schauen: was genau soll sich denn ändern und haben wir dazu auch die Kraft. Es gibt politische Ideen auf dem rechten Rand, die sich als Alternative bezeichnen. Hier ist viel Veränderungsdruck da. Aber da geht es nicht um Potentiale für eine bessere Welt. Anders heißt hier: die Wiederherstellung der alten Ordnung und was hier nicht passt, wird ausgeblendet, die großen Probleme der Gerechtigkeit, oder rausgeschmissen. Damit ist noch nicht gesagt, dass es andere Parteien besser machen.

Was aber und wie sollte es anders werden? Um das herauszufinden wollen wir heute drei Schritte gehen. Einen ersten und längeren, einen Rückblick auf die Zeit vor 500 Jahren, als die Welt eine andere wurde, eine neue Zeit entstand. Hier ist zu erinnern an die Reformation, an 500 Jahre Bauernaufstand und 500 Jahre Täuferbewegung, die beide zusammen den linken Flügel der Reformation darstellten. Was dahintersteckt, das werden wir im ersten, dem längsten Teil bedenken. Danach zwei kurze Gedankenschritte. In allen Veränderungen aber sollen heute Menschen im Mittelpunkt stehen, sozusagen als Türöffner für die neue Zeit. Damals wie heute. Und wir gehören dazu. Und wo ist Gott dabei?

EG 136, 1,3,4, - O komm, Du Geist der Wahrheit

## **Glaube im Widerstand – der linke Flügel des Evangeliums**

Vor 500 Jahren, da hat sich die Welt verändert. Das Mittelalter verging, eine neue Zeit, die Neuzeit kam. Es war eine Zeit des Umbruchs. Und der begann mit neuen Entdeckungen. Neues zu entdecken, da gab es viel. Und das machte die Welt anders.

Ab 1450 revolutionierte Johannes Gutenberg die Kommunikation: Ein Buch wird nicht mehr von Hand abgeschrieben, sondern mit einzeln gesetzten Buchstaben gedruckt und damit unendlich wiederholbar. Flugblätter tragen Ideen in den letzten Winkel. Auch die Bibel ist nicht mehr Eigentum einiger Wenige in den Machtzentren der Kirche, sondern wird verbreitet, wird Volksbibel. Das heilige Wissen wird demokratisiert. Es war eine ähnliche Kommunikationsrevolution wie heute durch Internet, social media und KI.

Und weiter: 1492 entdeckte Kolumbus auf seiner Suche nach dem Seeweg nach Indien Amerika. Die neue Welt, eine Zufallsentdeckung mit Folgen. Seine Entdeckung brachte Verderben der alten in die neue Welt und Gold und Reichtum aus den neuen Ländereien in die alte Welt. Aber das war auch dort nicht nur Segen. Die Geldwirtschaft wurde stark, die Banken reich, wie etwa die Fugger, die Politik und Kriege finanzierten. Ist das heute anders, etwa in Amerika? Ärmer wurden die Armen, die Bauern vor allem. Das war eine erste Form der Globalisierung.

Und eine dritte Entdeckung. Nikolaus Kopernikus beobachtete die Gestirne – und stellte fest, so ab 1514: die Erde dreht sich um die Sonne – und nicht umgekehrt, wie man glaubte und was die Kirche zu glauben anleitete. Ihm glaubte man nicht oder nur wenige. Und er zog sich den Zorn der Kirche zu. Die alte Ordnung – und das ist ihr Erkennungszeichen – duldet nichts, was nicht in diese Ordnung passt. Die heilige Inquisition schickte Menschen auf den Scheiterhaufen, wenn es notwendig war.

Veränderungen, Aufbrüche, neue Welten überall. Mehr Veränderung als die alte Ordnung verkraften konnte. Die alten Grenzen galten nicht mehr. Das schürte Ängste. Angst vor dem Feind da draußen, den Türken vor Wien, den Muselmanen, die die Seele bedrohten. Angst vor dem Feind im Inneren: die Pest, die Krankheit im Inneren, die Viren des Todes überall. Angst vor den Feinden nebenan, den fremden Nachbarn: den Juden und Hexen, die man umbrachte, weil sie die eigene kleine Welt bedrohten, ohne sagen zu können, was da genau die Gefahr war. Hatespeech, das direkt zu Scheiterhaufen und Pogromen führte.

Und die Religion, die Kirche, sie gehörte zur alten Ordnung und verlor an Kraft, weil sie ihre Kraft des Heiligen verkaufte. Das Seelenheil, das, was Menschen umtrieb, wurde zum Geschäft, Religion zum Deal, das ewige Leben käuflich. Und wenn ich mir das nicht leisten kann? Dann kommt die Hölle – und die Ängste stiegen, besser stürzten ab. Die Seelenkonflikte wurden schärfer, auch die Konflikte der Welt, die Risse in der alten Ordnung größer: Der Riss zwischen Kaiser und Reich, dem abendländischen Überbau und den nationalen und regionalen Herrschern, der Riss zwischen Kaiser und Papst, zwischen arm und reich. Bauernkriege im Inneren und der böse Muselman aus dem Osten, der das Land und das Seelenheil bedroht, blitzten auf und machten den Abgrund sichtbar und den Weltuntergang wahrscheinlich.

Und dann kam Luther – nein, keine Lichtgestalt, mitnichten, im Gegenteil. Ein Mönch, der an der alten Ordnung hing mit ganzer Seele und daran scheiterte. Ängste blieben ihm sein ganzes Leben. Aber auch er machte eine Entdeckung: Im Zentrum des Sturms herrscht Ruhe. Dort findet sich Gott, nicht in einer lieblichen Oase, sondern am Kreuz. Luther entdeckt im Zentrum allen Geschehens: das arme Menschenkind, von Gott geliebt. Das gibt Freiheit, zum Leben und zum Sterben. Neues Leben im Alten. Menschen konnten aufatmen und frei sein.

Damit aber kam eine neue Frage auf: ob es denn nicht an der Zeit wäre, nicht nur neues Leben im Alten zu entdecken, sondern die alte Welt selber umzubauen, es anders zu machen, in aller Freiheit. Darf man das, geht das überhaupt? Für Luther genügte es. Für andere nicht. Und die anderen, das war der heute so genannte linke Flügel der Reformation.

Zu ihnen gehörten etwa die Bauern und die Bauernführer. Warum, so die Frage, sollten die alten Ordnungen, die so viel Ungerechtigkeit mit sich bringen, unveränderbar sein sollen? So fragte auch Thomas Müntzer, ein Kirchenmann, ein Bewunderer Martin Luthers, der aber einen anderen Weg ging. Die Gerechtigkeit im Himmel muss etwas zu tun mit der Gerechtigkeit auf Erden, so die Vorstellung. Es kann nicht gerecht sein, dass die Bauern ausgebeutet werden, dass die Realwirtschaft auf Kosten der Bankenwirtschaft an Wert verliert – nicht gerecht, weil es vor Gott nicht richtig ist. Denn es kann nicht sein, dass es Menschen erster und zweiter Ordnung gibt, vor Gott sind alle gleich. Das hat sich denn in den Memminger Bauernartikel von 1525 niedergeschlagen. Da finden sich Forderungen nach mehr Rechte für den Bauernstand. Und diese waren verknüpft mit theologischen Einsichten, mit religiösen Hoffnungen. In einem Artikel heißt es: „Darum ergibt sich aus der Schrift, dass wir frei sind und sein wollen.“ Das war etwas Neues – und das provozierte die alten Ordnungen des Staates wie der Kirche. Und sie wehrten sich mit aller Macht, um ihre Privilegien zu verteidigen. Eine unheilige Allianz zwischen der Staatsmacht hier und den Kirchen dort, den altgläubigen Katholiken und die Neugläubigen Evangelischen baute sich auf einem Ziel: den Baueraufstand niederzuschlagen. Das gelang. Thomas Müntzer wurde gefangengenommen, gefoltert und am 27. Mai 1525 öffentlich in Mühlhausen enthauptet. Auch ein Luther war auf Seiten der alten Ordnung, legitimierte die Gewalt: „Ich habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen; all *ihr Blut* ist auf meinem Hals. Aber ich schiebe es auf unseren Herrgott; der hat mir befohlen, solches zu reden.“ Schrecklicher kann der Tod der Bauern nicht gerechtfertigt werden. Aber am Ende haben sie gewonnen. In den Memminger Bauernartikeln wird die Gleichheit der Menschen als Grundlage für Gerechtigkeit benannt – das war der Keim der Menschenrechte in aufgeklärten Zeiten. Aber offen blieb auch die Frage, ob und welche Art Gewalt im Widerstand gegen das Unrecht erlaubt ist, theologisch wie rechtlich.

Zum linken Flügel gehören auch noch andere. Die sogenannten Täufer etwa, dafür steht Felix Manz aus Zürich. Die Täufer waren zunächst nichts anderes als eine reformatorische Gruppe, wie Luther Thomas Müntzer inspirierte, so in Zürich der bürgerliche Reformator Zwingli seine theologischen Gefährten Felix Manz. Doch dieser nahm die Idee der Glaubensfreiheit ernst. Zunächst: Taufe ist kein Geschäft der Priester, sondern eine Begegnung mit Gott durch seinen Geist. Getauft werden Erwachsene, die sich Gott anvertrauen. Den Machtapparat Kirche braucht man nicht. Und heißt Glaubensfreiheit nicht auch Freiheit vom Staat? Die Obrigkeit mag zum Schwert greifen, um die Ordnung herzustellen, aber Christen sind Pazifisten, sie haben den Wehrdienst zu verweigern. Die Gesellschaft mag sich durch Kauf und Verkauf, durch Eigentum und Konsum am Leben erhalten. Aber Christen sind den Armen verpflichtet, leben vom Teilen, nicht vom Haben, sondern vom Sein in Christus. Damit ist auch hier die alte Ordnung von Staat und Kirche außer Kraft gesetzt – und alte Ordnungen wehren sich. Felix Manz wurde in der Limmat ertränkt. Als ich in Zürich studiert habe, bin ich auf meinem Weg zur Arbeit an der Stelle vorbeigekommen, an der Manz ersäuft wurde. Das ist schon ein seltsamer Moment und Ort – so ganz anders als das Grossmünster in Zürich, wo die bürgerliche Reformation ihre Wurzeln hatte, nur wenige Meter entfernt und doch unendlich getrennt. Und auch hier in Erlangen wurden die Täufer verfolgt und getötet. Gaben aber ihren Pazifismus nicht auf. Bekannt ist die Geschichte von Dirk Willems. Er wurde als Täufer verfolgt, sein Verfolger droht zu ertrinken. Willems rettet ihn, wird verhaftet und verbrannt. Die Wiedertäufer, wie man sie nannte, wurden in ökumenischer Verbundenheit evangelischer und katholischer Kirchlichkeit aus der alten Welt, dem alten Europa vertrieben und suchten in Amerika vor allem Freiheit und neue Heimat. Hier sind wir noch unterwegs, zu dieser neuen Heimat.

Der Rückblick auf die Geschichte, der Einblick in die Gegenwart geben soll, ist so klar und eindeutig nicht. Eine Blaupause gibt die Geschichte, auch die Geschichte der Reformation für heute und das, was kommen kann. Aber es gibt Spuren aus der Vergangenheit, die in die Zukunft führen. Was nicht in die Zukunft, sondern in den Untergang führt, ist, alte Ordnungen festzuhalten oder wiederherstellen zu wollen. Wo die Sehnsucht nach Freiheit ignoriert wird und die Hoffnung auf eine gerechtere Welt ausgeblendet wird, verliert eine Gemeinschaft ihr Ziel und ihren Zusammenhalt – sie zerfällt in arm und reich, in Interessengruppen. Das schürt zugleich das Gegeneinander zwischen Menschen und Staaten. Bauern werden erschlagen, weil sie Gerechtigkeit fordern, Täufer ersäuft, weil sie Freiheit wollen, Juden getötet und Hexen verbrannt, weil sie nicht ins Bild passen. Im Umbruch der Zeiten brach in Europa der linke Flügel. Das machte die Welt nicht besser, sondern richtet sie zugrunde und führte zum Dreißigjährigen Krieg, der Europa ausbluten ließ.

Heute, 500 Jahre später, stehen wir auch in einem Veränderungsprozess. Aus der Geschichte kann man lernen, wie es nicht geht: die Sehnsucht nach Gerechtigkeit einfach überhören, Minderheiten mundtot machen, den Knüppel aus dem Sack zu holen, um das eigene Volk zu schützen, indem man es prügelt. Aus der Geschichte aber kann man auch übernehmen, was weiterträgt: dass es Menschen gibt, die für die Freiheit eintreten und die Chancen für dafür auch nutzten, dass es eine Hoffnung gibt auf eine bessere Welt, die aktiv wird und aus der heraus Menschenrechte, das Völkerrecht entstanden sind, dass es eine Sehnsucht nach Frieden gibt, sie kommt vom linken Flügel der Reformation, den Verfolgten. Zu denen zählt etwa auch Jan Amos Comenius, Bischof der Gemeinde der Böhmisches Brüder, evangelisch und verfolgt und auf der Flucht durch Europa. Und dennoch hielt er an einer besseren Welt fest, an einer friedlichen Welt. Angelus pacis, sein Buch, ist eine der wichtigen europäischen Friedensdokumente geworden. Und die Spur geht weiter, bis hin zu Ostermärschen und zur KSZE, die vor 50 Jahren ein Europa des Friedens organisieren wollte. Und das verknüpft sich mit einer ganz anderen Sehnsucht, der Sehnsucht nach einem guten Gott. So ist eine neue Zeit, die Neuzeit entstanden, unsere Gegenwart, allerdings mit einer offenen Zukunft.

Und ja, damit kann man auch die Programme der Parteien, die sich zur Wahl stellen, überprüfen. In die Irre und den Abgrund führt, wer die alten Ordnungen, möglichst mit Macht, wieder herstellen will, wer die Identität der Nation über die Frage von sozialer Gerechtigkeit und globalen Klimaschutz stellt, wer Minderheiten mundtot machen und rausschmeißen will und wer – wie ein Herr Höcke – damit schon jetzt von einem neuen Bürgerkrieg redet. Vor 500 Jahren kam er wirklich. Es gibt aber bessere Alternativen. Wir haben die Wahl.

Musik

## „Man muss Fische säen in den Seen.“

**Ernesto Cardenal, geboren am 20. Januar 1925**

Es wäre naheliegend gewesen, nun mit Dietrich Bonhoeffer fortzusetzen. Einer, der aus dem Glauben heraus Widerstand leistete und dabei starb: am 9. April 1945, vor 80 Jahren, wurde er hingerichtet. Opfer eines Systems der Unmenschlichkeit, das einen Monat später, am 8. Mai zusammengebrochen ist. Machtsysteme können Menschen brechen, brechen aber irgendwann selber zusammen. Bonhoeffer aber und das Kriegsende werden in einem anderen Spätaufsteher gewürdigt. Stattdessen soll ein anderer Widerständler aus Glauben hier in Erinnerung gerufen werden. Ernesto Cardenal, der vor 100 Jahren in Nicaragua geboren wurde.

Cardenal war vieles: Priester, Politiker und Poet. Er war Teil der lateinamerikanischen Befreiungsbewegung, hatte politische Ämter und war immer wieder auch Verfolgter. Gerechtigkeit Gottes mit der Gerechtigkeit den Armen gegenüber zu verbinden, das war seine Lebensaufgabe. Und dies gelang ihm, vor allem durch seine Poesie, seine Psalmen und seine Gedichte. Das hat mich auch seit Studienzeiten am meisten beeindruckt: wie die Leidenschaft für Gott und der Einsatz für Menschen sich verknüpfen in der Dichtung, der Suche nach hilfreichen, nach heilenden Worten. Der der Bände habe ich wieder aus meinem Bücherschrank geholt: „Man muss Fische säen in den Seen“, „Das Buch der Liebe“, das sind lateinamerikanische Psalmen und der Band „Meditation und Widerstand“. Als ich wieder in ihnen gelesen habe, war ich sofort wieder hineingenommen in die konkrete Poesie: Dinge beim Namen nennen, auch wenn es wehtut, und gleichzeitig sie im Lichte Gottes zu sehen. So entstehen neue Welten und der Mut zu neuen Wegen. Und mir ist dabei etwas in den Sinn gekommen, was nur eine Vermutung ist: Wo es nur auf Wiederherstellung alter Ordnungen geht, gibt es auch keine befreiende Poesie. Gedichte, Geschichten, Gebete sind immer zukunftsöffnend. Ich nehme die Frage des Anfangs wieder auf: woher sie kommt, die Kraft, es anders zu machen? Wo man sie findet? Für mich spürt die Spur in die Poesie.

Aus den vielen Gedichten möchte ich eines verlesen, ein eher unbekanntes. Es hat den Titel José Dolores Estrada. Das war ein nicaraguanischer Nationalheld im 19. Jahrhundert. Er ist vor allem für seinen entscheidenden Sieg in der Schlacht von San Jacinto am 14. September 1856 bekannt. Da ging es um Verteidigung Nicaraguas gegen die Truppen des amerikanischen Abenteurers und Söldners William Walker spielte. Seine Aufgabe war, Mittelamerika zu erobern und ein Regime zu errichten, das auf der Wiedereinführung der Sklaverei basieren sollte. Estrada führte eine kleine, schlecht ausgerüstete Gruppe nicaraguanischer Soldaten und Freiwilliger in den Kampf gegen Walkers überlegene Streitkräfte und errang einen entscheidenden Sieg, der als Wendepunkt im Kampf gegen Walkers Invasionspläne gilt.

Und nun das Gedicht

## José Dolores Estrada

(Für alle Nicaraguaner im Exil)

Er kämpfte gegen die spanische Regierung in den Straßen von  
Xalteva

in der gescheiterten Aprilrebellion von 1812.

Doch dies war nicht sein Ruhm. Er war damals noch ein Junge  
und die Anführer waren andere.

Später besiegte er die Yankees in der Hazienda San Jacinto.

Damals war er General. Doch war dies nicht allein sein Ruhm.

Die Soldaten und Bauern kämpften auch.

Schon alt und im Exil, weil er gegen die Wiederwahl

des Präsidenten war (sein engster Freund),

schreibt er aus Costa Rica seinen Freunden:

*»Ich rode hier ein Stück Land*

*und will versuchen ein paar Stauden Tabak zu pflanzen.«*

Und dies war sein größter Ruhm:

denn es war seine härteste Schlacht und er kämpfte allein,

ohne General noch Soldaten noch Trompeten noch Sieg.

(Ernesto Cardenal, Meditation und Widerstand, Wuppertal 1977, S 67)

EG 600,1-3 – Singt Gott, unserm Herrn

## **Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe.**

Veränderungen, es anders machen, es besser machen – wie aber kann dies geschehen? Woher kommt die Kraft, woher die Orientierung? Überfordert uns das nicht? Es anders zu machen, hängt wesentlich davon ab, selber anders zu werden. Im Gesangbuch findet sich unter dem Lied „Vertraut den neuen Wegen“, das wir gleich singen werden, ein Satz des Psychoanalytikers Erich Fromm aus seinem Buch „Haben oder Sein“. Der lautet: „Zum ersten Mal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einer radikalen seelischen Veränderung des Menschen ab.“

Eine enorme Belastung der Seele, wie viele heute spüren. Wie aber kommt man dazu, dass die Seele sich ändert? In allen Religionen zu allen Zeiten gibt es dafür einen Satz, eine Aufforderung: „Tut Buße!“ Buße, das klingt zunächst wenig einladend: Buße, das heißt in Sack und Asche gehen, im Januar keinen Alkohol trinken und weniger Fleisch, das klingt nach einem neuen Einheitsgrau im Leben, klingt nach einem Leben voller Verbote. Buße als die große Schubumkehr des Lebens, die Umkehr zum Leben. Ich weiß nicht, ob das gelingt und wir darin nicht verbrennen.

Wie ist das bei einer Autofahrt?. Ich fahre auf mein Ziel zu, das Navi gibt mir Anweisungen, eine habe ich überhört, ich bin auf falschem Weg unterwegs. Dann kommt die Stimme, ziemlich penetrant: Bitte wenden. Nach 30 Sekunden nochmals: Bitte wenden. Aber ich kann nicht wenden, es ist eine Einbahnstraße. Ich schalte das Navi aus. Es gibt aber noch andere Navisysteme, die klingen anders. Wenn ich mich verfahren habe, kommt die Stimme: Die Route wird neu berechnet. Das erleichtert, ich kann weiterfahren – und komme über Umwege doch zum Ziel.

Umkehr heißt hier: der Weg wird neu berechnet, es gibt neue Wege. Ich denke, das könnte mit der Buße gemeint sein: nicht das radikale Wendemanöver, nicht Sack und Asche, sondern dass hier die Idee eines neuen Weges auftaucht. Ja, ich habe mich verfahren, aber es gibt Auswege über Umwege. Und es ist eine Freude, diese neuen Wege zu gehen.

Und damit kommen wir zum eigentlichen Kern der Buße, der sitzt in uns selber, zu unserer Seele. Da kann sich im Laufe der Zeit ein Knoten bilden aus allem, was schiefgelaufen ist und was nicht mehr aufzulösen ist. Reinschlagen und den Knoten zerschlagen, das würde die Seele verletzen. Der Knoten aber kann sich von innen auflösen. Denn drinnen im Knoten, fest verschnürt, da sitzt eine Sehnsucht nach Freiheit, nach dem Anderen, Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Das ist ein Wort des kritischen Sozialphilosophen Max Horkheimer.

Und diese Sehnsucht heißt bei Jesus „Das Himmelreich, die Nähe Gottes“. Sie wird sichtbar, wenn Menschen genug zu essen haben, spürbar, wenn sie geheilt werden, hörbar, wenn sie beten und singen. Buße tun – das ist nichts anderes als dem Guten im Leben zu vertrauen. Da bleibt man Gott, dem Guten, auf der Spur, eine Spur, die immer wieder neu berechnet wird. Da lassen sich in der alten Welt neue Welten entdecken.

Wir singen

EG 395, 1-3 - Vertraut den neuen Wegen

Hinweise

Vaterunser

Segen

Orgel